

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 82 (1989)

Rubrik: Abenteuerliche Geschichten zur Geschichte des Waldes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuerliche Geschichten zur Geschichte des Waldes

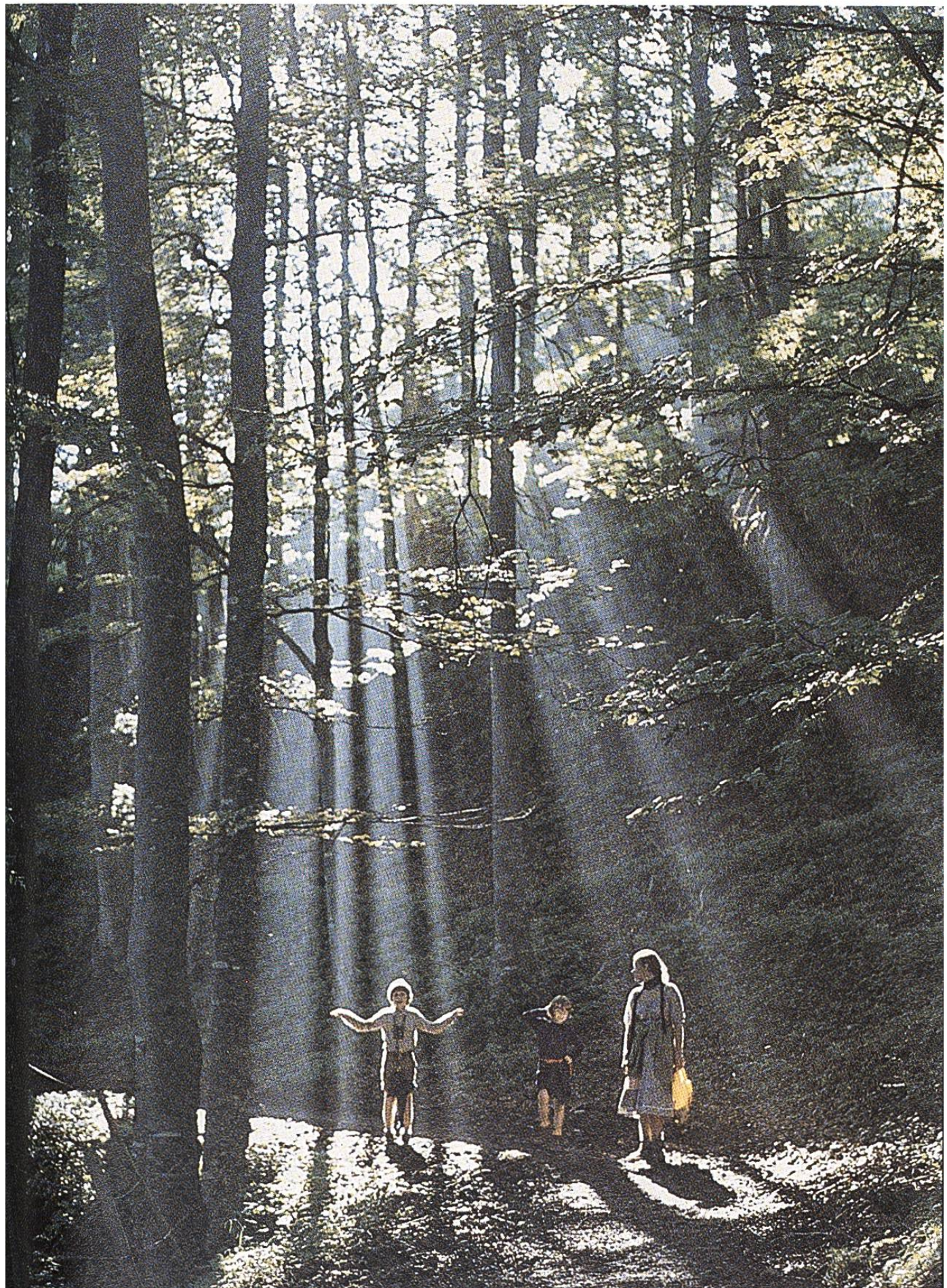
Urwald: Tarzan und Mowgli, das Dschungelkind, Robinson Crusoe und kühne Tropenkämpfer mögen dir bei diesem Stichwort in den Sinn kommen. Vielleicht hörst du aus weiter Ferne das Kreischen von Pavianen, das Brüllen von Löwen, das Kichern tropischer Vögel.

Aber nicht nur in den Tropen gibt es Urwälder. Auch Europa, auch die Schweiz waren einst von dichten, fast undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Im Laufe der Jahrtausende verschwanden diese Wälder jedoch. Wie die Entwicklung vor sich ging, erfährst du aus den Geschichten von Jokal, Juvus, Jakob und Julian, die alle irgendwo in der Schweiz lebten — von der Steinzeit bis heute. Mach dich auf eine Reise in die Vergangenheit — und retour.

Der Elch

Jokal blieb stehen. Hinter ihm hatte sich etwas bewegt. Seine Hand spannte sich um den Stockgriff. Zum ersten Mal hatte er sich allein in den Wald getraut. «Nimm die grosse Steinschleuder mit», hatte ihn sein Vater noch ermahnt vor dem Weggehen. «Und folge immer dem Fluss. Wenn die Sonne sich hinter der Mittagsspitze verbirgt, musst du wieder umkehren.»

Am Ufer des kleinen Flusses war es hell. Doch nur wenige Schritte in den Wald hinein und schon wurde es finster. Immer wieder stolperte Jokal über umge-



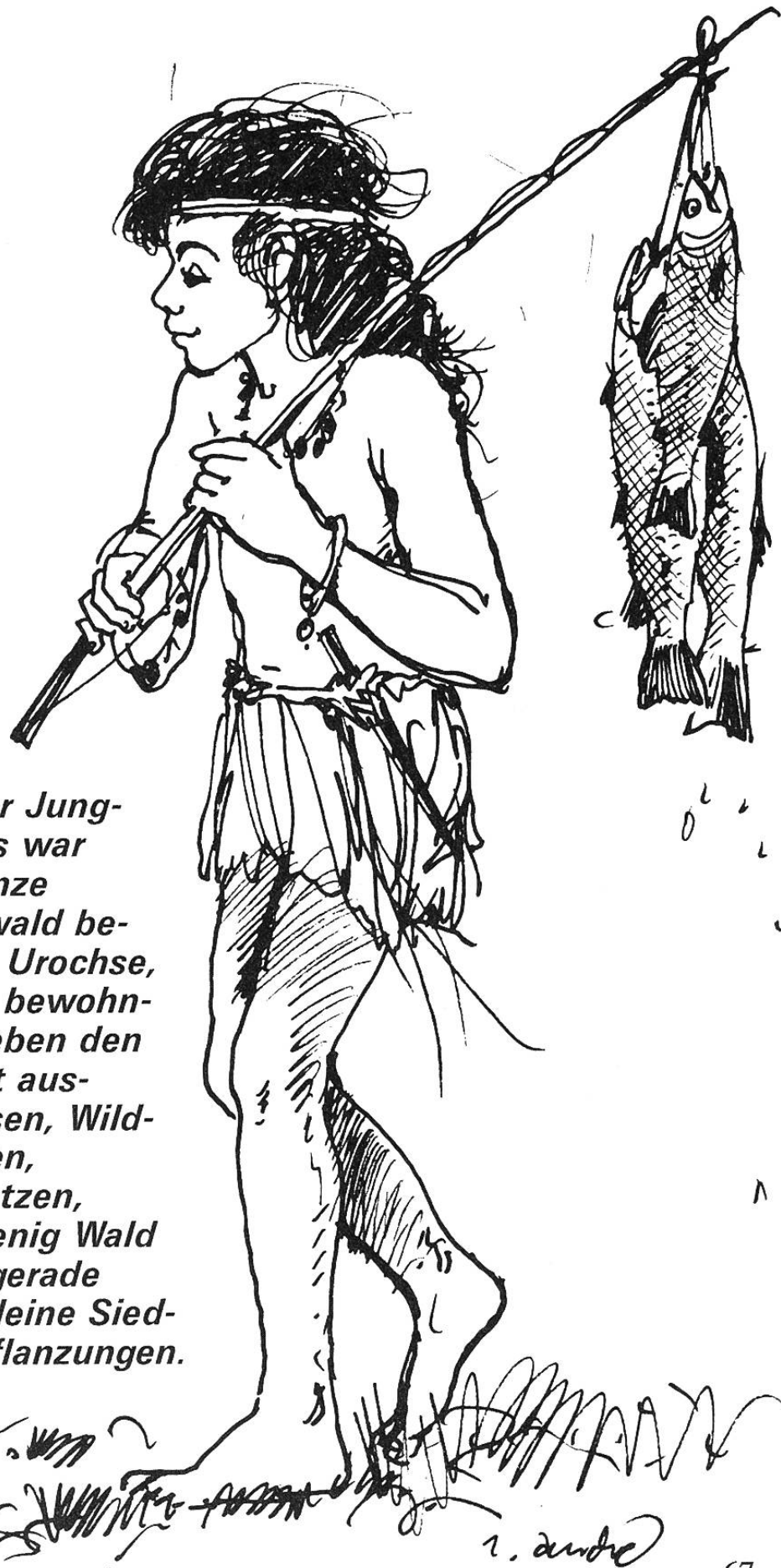
fallene Bäume. Dichtes Dornengebüsch zerkratzte seine nackten Füße.

Es war Herbst. Jetzt mussten die Vorräte für den Winter gesammelt werden. Nüsse, Beeren, Kräuter, Bucheckern, Eicheln. Der Ledersack auf seinem Rücken war noch leer. Bis am Abend sollte er gefüllt sein.

Jokals Herz klopfte rasend. Wieder hatte es geknackt. Was mochte es wohl sein? Ein Bär? Ein Luchs? Die Wölfe waren um diese Jahreszeit gewöhnlich noch in den Bergen, weit weg, dort, wo Jokal noch nie gewesen war. Er war überhaupt nie irgendwo anders gewesen als bei den Holzhütten am Fluss. Aber er wusste von einem Mann, der einmal bei ihnen vorbeigekommen war, dass viele Tagreisen durch den dichten, dunklen Wald ein grosses Gebirge mit Eis und ewigem Schnee liege.

Nun knackte es schon wieder. Jokal blickte prüfend an der mächtigen Eiche empor. Ob er sich notfalls auf den Baum flüchten könnte? Ja, vielleicht war das gar nicht so dumm. Behend kletterte er von Ast zu Ast und hielt erst an, als er einige Mannsgrössen über dem Boden war. Nun konnte er den schmalen Pfad und ein Stück des Flusses überblicken. Weit sah er nicht. Ringsum nur Bäume, Bäume, Bäume: Buchen, Eichen, Eschen, Ulmen, Linden, dazwischen einzelne schlanke Tannen. Da — ein riesiger dunkler Körper tauchte zwischen den Bäumen auf. Ein Elch!

Jokal hielt den Atem an. Ein Elch — das bedeutete viel Fleisch und Fell für Winterkleider! Lange Zeit sass Jokal ganz ruhig hoch oben im Baum. Der Elch hatte ihn nicht gewittert (gerochen). Doch als er sich abdrehte und wieder im Wald verschwand, kletterte Jokal wie der Blitz zu Boden, packte seinen immer noch leeren Sack und rannte auf dem gleichen Weg zurück, auf dem er gekommen war. Kaum hatte er den Rauch erblickt, der von den Hütten aufstieg, rief er aus Leibeskräften: Ein Elch, ein Elch!



Jokal lebte in der Jungsteinzeit. Damals war noch fast die ganze Schweiz mit Urwald bedeckt. Bär, Wolf, Urochse, Wisent und Elch bewohnten den Wald, neben den heute noch nicht ausgerotteten Füchsen, Wildschweinen, Rehen, Hirschen, Wildkatzen, Luchsen. Erst wenig Wald wurde gerodet, gerade genug für eine kleine Siedlung, für erste Pflanzungen.

Nun verabschieden wir uns von Jokal; auf uns wartet Juvus, der Bauernbub aus dem 14. Jahrhundert.

Im Klosterwald

«Aufstehen, aufstehen.» Juvus öffnete unwillig die Augen. Er hatte sich doch erst gerade in seine Decke gewickelt! Doch als er sich streckte, musste er feststellen, dass seine beiden Brüder schon nicht mehr neben ihm lagen. Er war also wieder einmal die Schlafmütze. Schnell zog er den wollenen Kittel über und eilte hinaus, auf den Hof. «Splash», ein Sprutz kaltes Wasser über den Kopf, und er war bereit für den neuen Tag. Heute musste er mit zwanzig andern aus dem Dorf für das Kloster Holz schlagen. Die Männer fällten die Bäume, die Jungen mussten die kleinen Äste abhacken und die Stämme entrinden. In den letzten Jahren waren die kahlen Flecken im Wald immer grösser geworden: das Kloster brauchte Holz, zum Bauen und für Holzkohle. Damit betrieben sie die Schmiede, und die frass Unmengen Holz.

Juvus liebte diese Arbeit nicht. Das Holz durften sie nicht behalten, auch nicht die Zweige, die sie doch so nötig hätten als Viehfutter. Heute würde seine kleine Schwester ganz alleine den Hütedienst übernehmen, er und seine Brüder mussten alle ins Holz, für die Klosterherren. Ob sie es wohl schaffen wird? Und wann werden wir endlich Zeit haben, für uns selbst Holz zu sammeln?

Juvus war zwar erst elf Jahre alt, aber mitarbeiten und auch mitdenken musste er bereits wie ein Erwachsener. Sie mussten in diesem Herbst einen neuen Stall bauen, der alte war am Zerfallen. Sie alle waren aus ihren Holzschuhen herausgewachsen, der Vater musste neue herstellen. Und sie brauchten Holz für den Winter, viel Holz für die lange, kalte Zeit.

Juvus war froh, dass sie so viele Männer waren, die draussen im Wald arbeiteten. Dieser dunkle Wald

war ihm unheimlich. Einmal war er mit seinem Vater drei Tage lang durch den Wald gegangen, nach Wigolshof, zum Bruder des Vaters. Unterwegs hatten sie Bärenspuren gesehen. Und die Wölfe hatten vor noch nicht langer Zeit zwei Schafe gerissen. Da fühlte er sich im Dorf und in den Feldern wohler, da sah man wenigstens etwas.



Juvus lebte im Mittelalter. Sein Dorf stand am gleichen Ort wie die Siedlung, in der Jokal gelebt hatte. Aber wie anders sah es nun aus: der Wald war in grossen Stücken gerodet worden; Roggen, Hirse und Weizen wurde angepflanzt. Die riesigen Eichen jedoch wurden nur selten gefällt; ihre Früchte waren wichtig als Schweinefutter. Aber manch einer dieser Bäume starb ab, weil die Schweine die Wurzeln beschädigten. Der Wald im späten Mittelalter war nur noch eine Fleckendecke. Holz wurde als Brenn- und Baumaterial genutzt. Doch bereits spürte man, dass es nicht ohne Schaden geht, wenn immer mehr Wald abgeholzt wird: 1387 wurde der Wald ob Altdorf mit einem Bannbrief unter Schutz gestellt. Niemand durfte mehr im Bannwald Bäume fällen. Sonst gab es keine Regeln. Jeder, der Wald besass (Klöster, Burgherren, freie Bauern), konnte fällen, was und wieviel er



wollte. Schafe, Rinder, Ziegen und Schweine weideten im Wald. Es entstand mit der Zeit offenes Weideland mit Hecken (Waldresten) und Ackerland.

Schon ganz anders sieht die Welt von Jakob, des Urururururururenkels von Juvus, aus. Jakob lebt im 19. Jahrhundert — und macht sich auch Sorgen um den Wald.

Das Katastrophenjahr

«So etwas habe ich noch nie erlebt. Schlimme Zeiten haben wir.» Nachdenklich schüttelte Grossvater den Kopf. Auf seinen Knien lag die neueste Nummer der «Illustrierten Zeitschrift», die Jakob von der Schule mitgebracht hatte. Zehn Häuser waren im Tal oben



vom Erdbeben mitgerissen worden; zwei Familien waren umgekommen. Und erst im letzten Winter hatten Lawinen ein ganzes Dorf unter sich begraben. Im Frühling hatten Überschwemmungen in der ganzen Schweiz Menschen aus ihren Höfen vertrieben, viel Vieh war umgekommen. «Was meinst du, Grossvater, weshalb ist das jetzt so?»

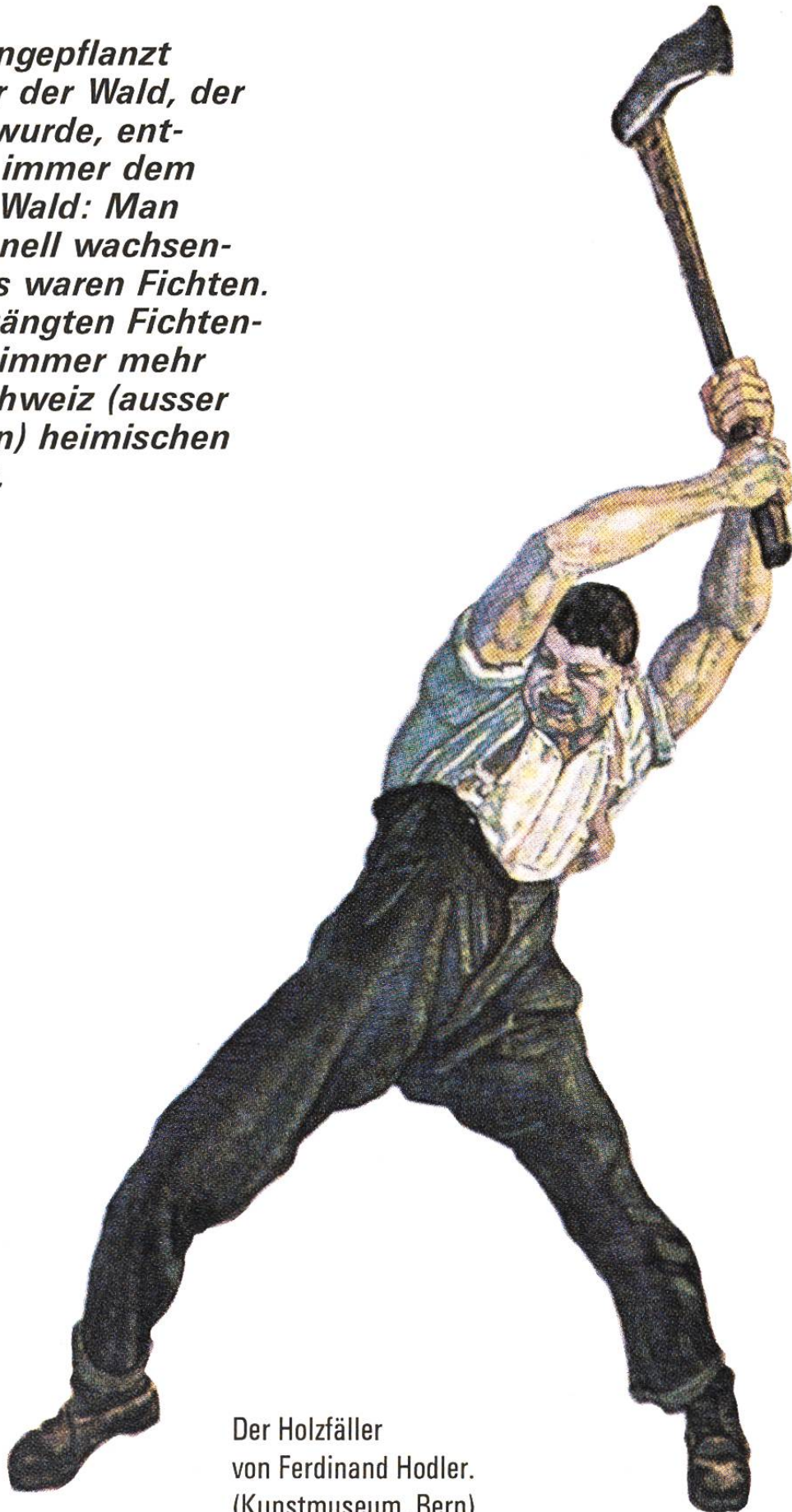
Mit angsterfüllten Augen blickte Jakob zum Grossvater auf. Auch in der Schule hatte man darüber geredet. Und als der Vater gestern vom «Weissen Kreuz» gekommen war, hatte er gesagt, nun müsse etwas geschehen, so könne es nicht weitergehen. «Die wollen für ihre Eisenbahnen und Fabriken im Tal unten immer mehr Holz!» hatte er gedonnert, «und wir sind dann die Leidtragenden, wenn die ganzen Hänge kahl sind.» Aber auch bei ihnen gab die Schmelzhütte Arbeit, viele im Dorf verdienten ihr Geld entweder in der Hütte oder als Holzfäller. Die riesigen Schmelzöfen frassen endlos Baumstämme.

Jakob stand auf. Er musste raus, in den Wald, nachdenken über das, was der Vater gestern gesagt hatte, was ihm der Grossvater aus der Zeitung vorgelesen hatte.

Jakob lebte im 19. Jahrhundert. In ganz Europa, auch in der Schweiz, waren Fabriken entstanden; das Land wurde industrialisiert. Riesige Holz-mengen wurden gebraucht, um Eisen zu schmelzen, Papier herzustellen, für Eisenbahnschwellen, als Brennmaterial. Oben in den Bergen sank die Baumgrenze immer tiefer, weil die Bergbauern Weideland brauchten. Erst nach vielen Katastrophen am Ende des

19. Jahrhunderts erkannten die Verantwortlichen, dass man den Wald schützen musste. 1876 wurde deshalb ein Gesetz erlassen, welches das Abholzen von Gebirgs-wäldern verbot. 1902 wurden alle Wälder in der Schweiz unter dieses Gesetz, das heute noch gilt, gestellt: Die Waldfläche in der Schweiz darf nicht verkleinert werden. Muss ein Stück Wald gerodet werden, so muss es an einem andern

Ort wieder angepflanzt werden. Aber der Wald, der angepflanzt wurde, entsprach nicht immer dem abgeholzten Wald: Man brauchte schnell wachsendes Holz. Das waren Fichten. Und so verdrängten Fichtenpflanzungen immer mehr die in der Schweiz (ausser in den Bergen) heimischen Mischwälder.



Der Holzfäller
von Ferdinand Hodler.
(Kunstmuseum, Bern)

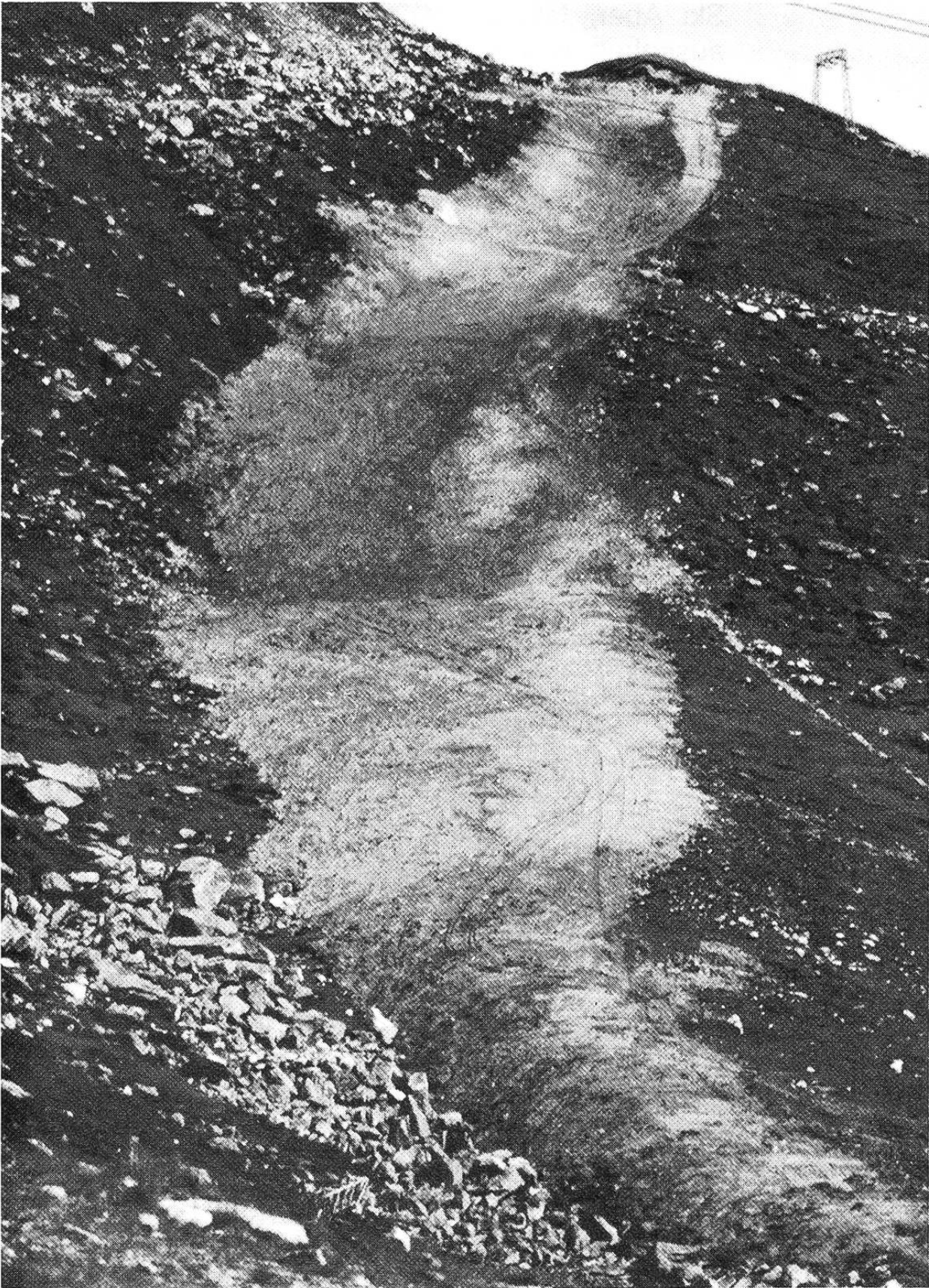
Die Reise geht weiter — vom Urgrossvater Jakob zu seinem Ururenkel Julian, der heute lebt — und auch seine Probleme mit dem Wald hat.

Die Schulreise

Julian freute sich. Endlich ist es soweit. Er hatte kaum schlafen können in der vergangenen Nacht, so sehr hatte er dieser Schulreise entgegengefiebert. Mit der Bahn würde es bis Andermatt gehen, dann zu Fuss weiter auf den Gotthard, wo sie übernachten. Und am nächsten Tag dann vom Gotthard bis nach Airolo. Ins Tessin! Es war die letzte Schulreise mit Herrn Suter. Im Herbst treten alle in eine andere Schule über. Und weil dieses Schuljahr länger ist als die andern, machen sie mehr Exkursionen und eben eine zweitägige Schulreise.

Schon in der Bahn war die Stimmung bombenmässig. Zum Glück hatte ihm seine Mutter genug Schokolade eingepackt, denn die erste Tafel war kurz hinter Zürich schon vertilgt. Als sie von Andermatt loszogen, war sein Rucksack schon ein ganz klein wenig leichter. Auch gut so, denn die Sonne brannte heiss auf die noch recht lärmige Klasse hinunter. Bald wurden die ersten Stimmen laut: «Können wir nicht eine Pause machen?» — «Ich habe soooo Durst!» «Gibt es hier denn nirgends Schatten?» Der Weg führte sie am Wald vorbei. Holzsägen tönnten herüber.

Der Hang, den sie überquerten, war ganz kahl. Eigentlich sieht das gar nicht so schön aus, wie ich mir das vorgestellt habe, dachte Julian, da ist ja alles braun. «Weshalb wächst hier kein Gras, Herr Suter?» Julian hatte zum Lehrer aufgeschlossen. «Das ist im Winter eine Skipiste, das ist alles abgefahren. Da wächst nicht so schnell wieder Gras nach.» Julian war einen Moment lang betroffen. Er fuhr ja selbst gern



Frisch präparierte Piste im Sommer

Ski. Aber, dass die schnellen Pisten im Sommer so aussehen, das hatte er sich nie überlegt.

«Und warum ist hier alles abgeholzt, auch wegen der Skipisten?» — «Nein», erklärte Herr Suter, «diese Bäume sind krank. Sie müssen gefällt werden.» Aha, das Waldsterben. Auch Julian hatte davon viel gehört, er las zwar selten eine Zeitung, aber am Fernsehen hatte er Berichte darüber gesehen, in der Tagesschau. Wie das aber wirklich aussieht, das hatte er eigentlich noch nie richtig mitbekommen. Er wohnte ja auch in der Stadt. Mit seinen Eltern fuhr er am Wochenende zwar manchmal schon aus, aber dann war ihr Ziel meistens das grosse Seebad in der Nähe. Einmal waren sie auch im Europapark in Rust gewesen. Er hatte das Problem Waldsterben nie so ernst genommen. Jetzt schaute er sich die Bäume einmal genauer an. Überall reckten sich kahle Stämme und Äste, von Flechten und grauen Bärten bedeckt, empor. «Das sieht ja aus wie in einem Gruselfilm» entfuhr es ihm plötzlich. «Ja, du hast recht, Julian, es sieht tatsächlich so aus. Und — es ist auch gruselig. Denn wenn dieser Wald hier abstirbt, ist Andermatt nicht mehr vor Lawinen geschützt.»

Julian lebt heute. Zwar ist der Wald seit dem Waldgesetz von 1876 geschützt vor der Axt und der Motorsäge, aber nicht vor Umweltgiften. Mehr als 50% unserer Wälder sind krank. Seit 1982 etwa stellen Förster fest, dass immer mehr Bäume absterben, Nadelbäume, Laubbäume und auch Obstbäume. Der Grund: unsere Luft ist dreckig. Abgase von Autos und aus Schornsteinen setzen den Bäumen zu.

Aus Schwefeldioxid (SO₂) und Stickoxid (NO_x) entstehen in der Luft Schwefelsäure und Salpeter — der saure Regen. Aus Stickoxid (NO_x) und Kohlenwasserstoffen (HC) entsteht unter Sonneneinstrahlung Ozon, ein Pflanzengift. Saurer Regen, SO₂, O₂, NO_x und Ozon schwächen den Baum. Er wird krank und stirbt allmählich ab. So wie es 1876 ein Gesetz brauchte, um das übermässige Abholzen von

Bäumen zu stoppen, braucht es heute Gesetze, welche dafür sorgen, dass unsere Luft wieder sauber wird. Und es braucht auch jeden einzelnen, der sich entsprechend verhält: weniger Töfli- und Autofahren.



Die Lawine war stärker als der uralte Wald. — Aber junge Bäume und Sträucher beginnen bereits wieder mit dem Aufbau eines neuen Waldes.